

Der Rollstuhl in der Nebenrolle

Sommerforum Medienkompetenz
am 5. Juni 2014 in Babelsberg

Fallstricke liegen auf jedem Sendeplatz, in jedem wohlmeinenden Bericht über Behindertensport, hinter jedem harmlosen Spaß. Das dritte Sommerforum Medienkompetenz, von der Medienanstalt Berlin-Brandenburg (mabb) gemeinsam mit der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) im Medieninnovationszentrum Babelsberg ausgerichtet, schärfte 2014 den Blick für Vorurteile und Diskriminierung. Selbst bei böswilligen Verstößen, das zeigte der Diskurs, liegt meist kein Jugendschutzproblem vor, sondern es geht in aller Regel um grundlegende ethisch-moralische Fragen. Der Sozialpsychologe Prof. Dr. Jens Förster von der Universität Amsterdam erteilte gleich mehrere Lektionen im Fach Schubladendenken. „Extrem diskriminiert“ würden in Deutschland ältere Menschen, stellte Förster fest, viel mehr als anderswo auf der Welt. Muslime hätten es kaum besser: „Schon wenn man sich im Wartezimmer von einer verschleierten Frau weiter wegsetzt, ist das Diskriminierung“. In der Rangfolge der unbewussten Wahrnehmung von Menschen stehe das



Podiumsdiskussion: Dr. Werner C. Barg, Lilian Masuhr, Christina Heinen, Prof. Dr. Jens Förster, fishbowl-Teilnehmerin, Miriam Janke (v.l.n.r.)

Geschlecht an erster Stelle, gefolgt von der Hautfarbe auf Rang zwei. An dritter Stelle schätzen wir das Alter. Individuelle Informationen rangieren weit hinten erst auf Rang 30 der Wahrnehmungsskala. Auch in Bewerbungsverfahren spielten stereotype Vorurteile immer noch eine zentrale Rolle; so würden Frauen bei der Rekrutierung von Führungskräften eindeutig negativer beurteilt als Männer. Eine Frauenquote bei Stellenbesetzungen habe sich gleichwohl als „nicht besonders erfolgreich“ erwiesen, sondern – abgesehen von Ausnahmen – eher dazu geführt, dass erfolgreiche Kandidatinnen neuen Vorurteilen gegenüberstünden. „Blinde Bewerbungen“ ohne Fotos, Namen, Herkunft etc. funktionierten zwar, so Förster, in einigen Bereichen wunderbar – z. B. in Orchestern, wenn hinter einer Sichtblende vorgespielt wird –, seien aber generell nicht ohne Weiteres praktikabel. Besonders schlimm wirken sich Vorurteile bei der Bereitschaft aus, unter Zeitdruck auf Menschen zu schießen. Förster verwies auf amerikanische Shooter-Bias-Versuche, in

entgegenkommt, bleiben Sie auf dem Bürgersteig. Wenn es aber ein muskulöser großer schwarzer Mann ist, wechseln Sie eher die Straßenseite“, prophezeite Förster. „Das ist ein reflexartiger Schutzmechanismus.“ Für bedenklicher hielt er Unterschiede beim „prosozialem Verhalten“: So hätten Probanden in der Fußgängerzone Müsliriegel verhältnismäßig viel mehr an deutsche Passanten als an Ausländer verschenkt.

Kein Wachsen bei der Hexe

Allerdings erleichtern Vorurteile durchaus den Alltag in der Kommunikation mit schnellem Erkennen und unmittelbarer Reaktion. Comedy gar sei kaum vorstellbar ohne Stereotype. Förster forderte den bewussten Aufbau anderer Assoziationen, um Vorurteile abzubauen. Dazu gehöre z. B. das ganz selbstverständliche Erscheinen eines Rollstuhls im Unterhaltungsfernsehen, ohne dass dessen Fahrer gleich eine Hauptrolle spielen muss.

plädierte eher dafür, Kindern entsprechende Stellen beim Vorlesen zu kommentieren, um sie damit für den Wandel der Sprache und diskriminierende Worte zu sensibilisieren.

Krasse Fehleinschätzungen

Hochgradig sensibilisiert verteilten sich die Gäste des Sommerforums auf drei getrennte Arbeitsgruppen. In den Workshop A hatte der Filmproduzent und Krimiautor Dr. Werner C. Barg als Übungsmaterial sieben sehr unterschiedliche Porträtfotos mitgebracht. Die Teilnehmer sollten diesen Menschen vermutete Jobs und Eigenschaften zuordnen. Wie sehr man sich doch irrt: Sämtliche Ergebnisse lagen weit von der Wirklichkeit entfernt. Der „schlichte Beamte“ war Producer, der vermeintliche „Erzieher“ ein Cutter, die „gute berufslose Nachbarin“ eine kreative Webdesignerin – sie alle aus Bargs eigenem Team. Aus ihren Fehleinschätzungen entwickelten die Teilnehmer eine praktische Übung zum Storytelling und stellten fest, dass Klischees dem Zuschauer



Prof. Dr. Jens Förster



Dr. Werner C. Barg



Blick ins Publikum

denen Stresssituationen beim Polizeieinsatz simuliert werden: Menschen unterschiedlicher Hautfarbe halten einen (vielleicht harmlosen) Gegenstand in der Hand, der eine Waffe sein könnte. Innerhalb von weniger als einer Sekunde nach ihrem Erscheinen mussten weiße Testpersonen einen Schießknopf drücken, falls sie Gefahr erkannten. Ergebnis: Schwarze wurden viel öfter versehentlich erschossen als Weiße. „Wenn Ihnen in der Dämmerung eine zierliche Chinesin

In der Diskussion zur Försters Keynote tauchte die Frage auf, was denn wohl vom Umschreiben einiger Klassiker der Kinderliteratur zu halten sei. So mutierte Pippi Langstrumpfs Vater in aktuellen Buchtexten vom Negerkönig zum Südseekönig, und Otfried Preußlers *Die kleine Hexe* erscheint in Neuauflagen ohne Begriffe wie Wachsen, Negerlein, Hottentottenhäuptling oder Eskimofrau. Der Amsterdamer Sozialpsychologe sah solche Literaturzensur sehr kritisch. Er

zwar das Eintauchen in die Oberfläche einer Geschichte erleichtern, dass aber packender Stoff nur entsteht, wenn die Charakterisierung bis ins Innere der Protagonisten vordringt. Der wahre Charakter des Menschen, so eine wesentliche Erkenntnis, offenbart sich erst in Entscheidungen, die er unter Druck trifft.

Workshop B widmete sich den emotionalen Standardfloskeln bei der Berichterstattung über Behinderte, die bei näherem Hinsehen

Standardaufreger sind. „Gefesselt an den Rollstuhl“ ist nur eine davon. Sie alle identifizieren die Menschen mit ihrem Leiden und erzeugen gleichzeitig Ausgrenzung, Abstand. Lilian Masuhr, die im Berliner Verein SOZIALHELDEN das Projekt „leidmedien.de“ leitet, weckte verschärfte Sensibilität und Unvoreingenommenheit nicht nur bei einzelnen Formulierungen, sondern vor allem beim selbstverständlichen Umgang mit Betroffenen. Am Ende stand ein ganz simpler Rat für alle Medienschaffenden: öffentliche Angebote nutzen, z. B. in der Freizeit einmal eine Behindertensportveranstaltung besuchen.

Grundprinzip „Blame the victim“

Im Zentrum des Workshops C standen TV-Vor-Urteile, Untertitel: *Die ambivalente Funktion des Fernsehens bei der Entwicklung von Ressentiments*. Dabei belegten Claudia Mikat und Christina Heinen von der FSF u. a. am Beispiel des preisgekrönten Spielfilms *Romeos* (2011, Buch und Regie:

später und senkte die Freigabe auf 12 Jahre. Richtig, meinte auch Prof. Förster in der Workshop-Diskussion: „Die Verführungshypothese ist nicht belegbar.“ Kontrovers kreiste der Diskurs um die Verstärkung von Rollenklischees im ganz alltäglichen Unterhaltungsfernsehen, wo etwa bei *Deutschland sucht den Superstar* aufgeblasenes Macho-Verhalten ebenso belohnt wird wie das talentfreie Zurschaustellen körperlicher weiblicher Reize. Auch kritiklose Schönfärberei des Rotlichtmilieus unter dem Etikett einer sogenannten „Reportage“ wurde zwar als „problematisch“, aber nicht als direkt jugendgefährdend erkannt. Dasselbe gilt für Zielscheiben des Spotts, von denen es in diversen Formaten geradezu wimmelt: lächerliche Schwule, doofe Blondinen, Hartz-IV-Empfänger, Versager aller Art. „Blame the victim“, Opferbeschuldigung erkannte Förster als Grundmuster von TV-Schadenfreude. Wo man auch hinschaue, würden „Menschen exponiert, die mindestens am Rande einer psychischen Erkrankung stehen“. Allerdings verständigte sich

bei: „Die Welt ist viel vielschichtiger als alle Cluster und Raster.“ Das bedeutet freilich auch mühsames Herumschrauben an Details, an Wortwahl und Formulierungen. Tagesmoderatorin Miriam Janke: „Das Vokabular ändert sehr viel.“ Dessen Wirkung – und damit die Verantwortung der Macher – geht weit über den eigenen Rezipientenkreis hinaus, wie Sozialpsychologe Förster betonte. So würden etwa öffentlich aushängende Schlagzeilen der „Bild-Zeitung“ gegen vermeintliche Sozialschmarotzer auch von Nichtkäufern im Vorbeigehen wahrgenommen. Das trage verheerend zur Verschärfung von Vorurteilen bei.



Lilian Masuhr



Claudia Mikat



Christina Heinen

Sabine Bernardi), wie schwer sich allein der Jugendschutz mit dem Abbau von Denkschranken tut. Wegen der Darstellung von Homo- und Transsexualität entschied sich die Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK) seinerzeit für eine Freigabe ab 16 Jahren, denn: „Die Schilderung einer völlig einseitigen Welt von Homosexualität könnte hier zu einer Desorientierung in der sexuellen Selbstfindung führen.“ Nach Protesten revidierte die FSK ihre Entscheidung

der Workshop darauf, dass hier weniger ein Jugendschutzproblem vorliegt, sondern eine grundlegende ethisch-moralische Medienfrage. Auf einmütige Ablehnung stießen nur Juden- oder Holocaustwitze. Was aber bedeutet das für die aktuelle Medienarbeit? „Komplexere Charaktere zu zeichnen, wäre sehr wichtig“, schrieb Sozialheldin Lilian Masuhr in der Schlussrunde Autoren und Redakteuren ins Stammbuch, und Produzent Werner C. Barg pflichtete ihr

Vier medius-Preisträger 2014

Im Rahmen des Sommerforums vergaben die Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK), das Deutsche Kinderhilfswerk e. V. (DKHW), mabb und FSF ihre diesjährigen medius-Auszeichnungen. Der Preis ist mit insgesamt 2.500 Euro dotiert und würdigt seit 2008 herausragende wissenschaftliche Abschlussarbeiten junger Wissenschaftler aus dem deutschsprachigen Raum, wenn sie sich mit innovativen Aspekten in Medien, Pädagogik oder Jugendmedienschutz praxisorientiert auseinandersetzen. „Ein wesentliches Ziel des Preises ist es, die ausnahmslos mit ‚sehr gut‘ bewerteten Arbeiten einem breiteren Publikum bekannt zu machen und damit auch die thematische Vielfalt in der aktuellen Medienpädagogik und -wissenschaft aufzuzeigen“, erläuterte Jurymitglied Claudia Mikat (FSF). Für 2014 traf die Jury die Entscheidung, vier Arbeiten zu gleichen Teilen auszuzeichnen und nicht unterschiedlich zu gewichten.

Franziska Dettke erhielt den Preis für ihre Magisterarbeit an der Universität Erfurt *Entwicklung des digitalen Buchmarktes für Kinder. Eine Studie zur Bedeutung von Apps und enhanced eBooks für die Lesesozialisation von Kindern im Vorschul- und Erstlesealter*. Solche Medien würden derzeit überschätzt, so eines der Ergebnisse, jedenfalls blieben sie weit hinter ihren Möglichkeiten zurück – und erst recht hinter dem, was Eltern beim Vorlesen leisten. Vielfach fehle den neuen Angeboten haptische und optische Orientierung für Kinder, kritisierte die Erfurterin bei der Preisverleihung, die gleichwohl große Chancen für die weitere Entwicklung darstellt. Prof. Dr. Sandra Fleischer hatte die Arbeit betreut. Als Vorsitzende der GMK lobte Dr. Ida Pöttinger, es sei Franziska Dettke gelungen, wirtschaftliche und wissenschaftliche Perspektiven unvoreingenommen miteinander zu verbinden. Spielsucht, auch wenn dieser Begriff wissenschaftlich noch nicht anerkannt ist, war das Thema der Masterarbeit von Michaela Hauenschild (Universität Hamburg) – präziser: *Genese und Verlauf exzessiver Computerspielenutzung unter besonderer Berücksichtigung der Eltern-Kind-Beziehung*. Noch präziser: Es handelt sich fast ausschließlich um männliche Jugendliche. Für sie entwickelte die medius-Preisträgerin abgestimm-

te präventive Handlungsempfehlungen, die individuell „familienorientiert“ sind. Laudatorin Prof. Dr. Dorothee Meister von der Universität Paderborn hob als besondere Leistung hervor, die Arbeit habe nachgewiesen, in welcher Form elterliche Medienkompetenz, Familienklima und Beziehungsstrukturen für die Entstehung exzessiver Spielweisen bedeutsam seien. Die Arbeit entstand am Lehrstuhl für Medienpädagogik und Ästhetische Bildung von Prof. Dr. Rudolf Kammerl, an dem die Hamburgerin nun als wissenschaftliche Mitarbeiterin mit dem Ziel der Promotion weiter forscht.

Die Motivierung von Grundschullehrern, sich mehr um Medienkompetenz zu bemühen, ist das Ziel der Mannheimerin Jennifer Schatz. Sie erhielt den dritten medius für ihre Bachelorarbeit an der Pädagogischen

sondern in einem eigenen Projekt kreativ umgesetzt zu haben. Denn neben Lesen, Schreiben, Rechnen sei Medienkompetenz längst zur vierten Säule der Bildung geworden.

André de la Chaux schließlich bekam die Auszeichnung für seine Masterarbeit an der Universität Magdeburg zur interkulturellen Medienbildung im Dokumentarfilm für Kinder. Sie entstand unter den Fittichen der Professoren Dr. Johannes Fromme und Dr. Winfried Marotzki. Der Preisträger kritisiert darin den vorherrschenden auktorialen Erzählstil von Dokumentationen, die für Kinder viel einfühlsamer inszeniert werden müssten: Es reiche nicht aus, wenn sich etwa Armin Maiwald in der ARD-Sendung *mit der Maus* „als Ersatzkind“ vor die Kamera stelle. Angesichts des Schattendaseins, das Kinder-



A. Kienz, R. Röllecke, A. de la Chaux, C. Mikat, M. Hauenschild, D. Meister, J. Schatz, R. Rosenstock, F. Dettke, I. Pöttinger (v. l. n. r.)

Hochschule Ludwigsburg, betreut von Prof. Dr. Horst Niesyto und Dr. Petra Reinhard-Hauck. Thema: *Erste Schritte im Internet. Analyse von ausgewählten Materialien zur Konzeption und Entwicklung einer schulbegleitenden Lernbroschüre für die 3. und 4. Jahrgangsstufe*. Laudator Prof. Dr. Roland Rosenstock (Universität Greifswald) betonte die außergewöhnliche Leistung, ein adäquates Analyse- und Bewertungsinstrument für Broschüren nicht nur entwickelt,

dokumentarfilme im Programm fristen, könne für sie „keine Lanze zu wenig gebrochen werden“, so Anja Kienz (mabb) in der Laudatio. Der Magdeburger offenbare „virtuos die Bildungspotenziale des Kinderdokumentarfilms, die weit über ‚die Nische der Nische‘“ hinauswies. Das werde hoffentlich auch TV-Programmplaner überzeugen.

Uwe Spoerl